Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 590 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Büren, Donnerstag, 2. Oktober 1941

Nr. 231

46. Jahrgang

Nach Genfer Muster

Nachdem Präsident Roosevelt in letzter Zeit durch einige seiner engsten Mitarbeiter die öffentliche Forderung nach einer Beseitigung des Neutraltätsgesetzes erheben ließ, tritt er jetzt mit dem bescheiden klingenden Antrage einer bloßen Abänderung dieses Gesetzes vor den Kongreß. Es war nur ein ziemlich einfaches, taktisches Manöver, wenn er zuvor eine weitergehende Forderung öffentlich diskutieren ließ, um nun mit desto größerer Sicherheit die Zustimmung des Kongresses zu seinen wirklichen Plänen zu erlangen. Bei näherer Betrachtung aber zeigt sich, daß Roosevelt nur in der Form, nicht aber in der Sache hinter den von seinen Freunden ausgegebenen Parolen zurückbleibt, denn da seine Aenderungsanträge sich auf die Erlaubnis für amerikanische Handelsschiffe erstrecken, so bleibt vom ganzen Neutralitätsgesetz nur noch eine leere Schale übrig, und es kommt in der Praxis auf dasselbe hinaus, ob der Präsident sich mit den Abänderungsanträgen begnügt oder die radikale Beseitigung des Gesetzes fordert. Jedenfalls ist auch aus dieser neuen Aktion wieder zu erkennen, daß Roosevelt in rascher Folge einen Schritt nach dem andern tut, um bei seiner Jagd nach Zwischenfällen, die der Krieg bringen soll, ein Stück vorwärts zu kommen.

Vorläufig muß Roosevelt sich noch mit der Unterstützung der Sowjetunion im Kampfe gegen Deutschland begnügen, obgleich seine Bereitschaft, für den Bolschewismus alles Erdenkliche zu tun, noch wesentlich weiter geht. Bereits werden Gerüchte einer künftigen Abtretung der Rüstungsproduktion der Vereinigten Staaten an England und die Sowjetunion verbreitet, da Moskau den Engländern und Amerikanern ganz unverblümt klargemacht hat, daß sie das notwendige Material liefern müßten, um den Ausfall auszugleichen, der durch den Verlust wichtiger Industriegebiete an die Deutschen entstanden ist. Man erfährt übrigens gerade jetzt, wie weit die aktive Unterstützung der Bolschewisten durch die Engländer bereits zurückreicht, denn in der englischen Presse war, wie „Der Patriot" gestern berichtete, jetzt zu lesen, daß bedeutende englische Materialtransporte für die Sowjetunion schon 14 Tage vor dem Kriegsausbruch im Osten auf dem Seewege aus England abgeschickt worden sind. Damit wird das alte Märchen, daß die Sowjetunion nur friedliche Absichten gehabt habe und von Deutschland überfallen worden sei, endgültig widerlegt. Jetzt aber ist die Situation der Bolschewisten derart schwierig geworden, daß ihre Hilferufe immer dringender werden. Die Engländer haben zwar festgestellt, daß sie bis jetzt bereits für 15 Millionen Pfund Kriegsmaterial an Stalin geliefert haben, aber auch nach amerikanischem Urteil ist die Ueberlegenheit der Deutschen jetzt so groß geworden, daß Moskau ohne Hilfe nicht mehr aus und ein weiß.

Deshalb gibt man sich jetzt auf der Konferenz von Moskau alle erdenkliche Mühe, diesem Uebel abzuhelfen. Allerdings wird dabei nach den völlig überholten Methoden des Genfer Vereins verfahren. Die Konferenz hat zunächst 3 Ausschüsse, für Heer, Marine, Luftwaffe, für Transporte, Rohstoffe und Lazarettbedarf eingesetzt. Wir werden uns nicht wundern, wenn diese Ausschüsse nun wieder Unterausschüsse für Spezialaufgaben berufen, und die Genfer Erfahrung zeigt, daß solche Ausschußberatungen im allgemeinen mehr zeitraubend als nutzbringend sind. Gerade an Zeit aber fehlt es den Bolschewisten am allermeisten, auch wenn sie außerdem an allen Dingen, für die diese Ausschüsse eingesetzt wurden, offenbar größten Mangel haben.

Stolze Erfolge im mittleren Frontabschnitt

Ueber 91 000 Gefangene in der Zeit vom 6. August bis 27. September eingebracht

Rund tausend Panzer erbeutet

Berlin, 1. Okt. Während der Vorbereitung und während des Ablaufs der riesigen Umfassungsschlacht ostwärts Kiew, die allein an Gefangenen 665 000 Mann einbrachte, fanden auch an den anderen Frontabschnitten im Osten erfolgreiche Kämpfe statt.

Auch diese Einzelkämpfe verliefen mit der vorgesehenen Planmäßigkeit. So wurden im mittleren Frontabschnitt allein bei örtlichen Kampfhandlungen vom 6. August bis 27. September 91 752 Sowjetsoldaten als Gefangene eingebracht. Damit haben diese Einzelkämpfe in ihrer Auswirkung ein Ausmaß erreicht, das an die Ergebnisse der Schlacht von Tannenberg herankommt. Die Beutezahlen aus diesen Kämpfen unterstreichen eindrucksvoll die im mittleren Abschnitt erzielten Erfolge. Es fielen in der angegebenen Zeit 1044 Sowjetpanzer und 302 Geschütze den deutschen Truppen in die Hände.

Bomben auf Sowjetbahnhof

Berlin, 1. Okt. Im südlichen Kampfabschnitt griffen deutsche Kampfflugzeuge am 30. September einen bedeutenden sowjetischen Bahnhof mit großes Erfolg an und setzten Gebäude und zahlreiche Eisenbahnanlagen durch Bombenvolltreffer in Brand. Sehr starke Kräfte der deutschen Luftwaffe wurden im gleichen Kampfabschnitt wieder zur Unterstützung der Heeresoperationen eingesetzt. Sowjetische Artillerie- und Feldstellungen, Bunker und Befestigungsanlagen wurden schwer getroffen und außer Gefecht gesetzt.

Mehrere Züge vernichtet

Berlin, 1. Okt. Deutsche Kampf- und Schlachtflieger drangen am 30. September im mittleren Kampfabschnitt in das Hinterland der Sowjets vor und bekämpften mit großem Erfolg Eisenbahnlinien und Nachschubstraßen der Sowjets. Die Haupteisenbahnlinien wurden vielfach unterbrochen und mehrere Züge gänzlich vernichtet, eine weitere größere Anzahl teilweise zerstört. Auf den Straßen ziehende Sowjetkolonnen wurden an verschiedenen Stellen zersprengt, wobei siebzig Lastkraftwagen und fünf Panzer zerstört wurden.

Luftwaffe griff in den Erdkampf ein

Berlin, 1. Okt. Im Nordteil der Ostfront griff die deutsche Luftwaffe am 30. September wieder mit stärkeren Kräften in den Erdkampf ein. Geschütze, Panzer und viele Kraftfahrzeuge der Sowjets wurden mit Bomben und Bordwaffen niedergekämpft und vernichtet.

Litwinow-Finkelstein



Während Maisky, der Jude, in London das Feld für die Sowjethilfe sondiert, hat sein um 10 Jahre älterer Rassegenosse, der 67jährige Litwinow-Finkelstein, in Moskau nicht minder wichtigen Dienst zu leisten, ist er doch einer jener Bolschewistenvertreter, die die Konferenz mit Harriman und Beaverbrook zu einem für Stalin befriedigenden Verlauf zu gestalten bemüht sein müssen. Nicht immer ist Finkelstein den Briten ein genehmer Mann gewesen. Man wird angesichts der gegenwärtigen Fühlungnahme lebhaft daran erinnert, daß in den Archiven von Scotland Yard die Fingerabdrücke des Juden Meier Wallach-Finkelstein zu finden sind, daß seinen Händen wie seiner ganzen Person der schlechte Geruch verschiedener dunkler politischer Geschäfte und Unternehmungen anhaftet, mit denen er vor etlichen Jahren als Bolschewik und Häftling, politischer Abenteurer, Schieber, Hehler und Provokateur unrühmlichst von sich reden machte.

Es verlohnt sich, auf diese Epoche des Gettojuden aus Bialystok kurz einzugehen: Meier Wallach, wie er sich zuerst nannte, trieb die Sucht, dem jüdischen Element einen umfangreichen und maßgebenden Einfluß zu sichern, zuerst in die Reihen der Sozialdemokraten, seit 1903, nach der Spaltung der Partei in Menschewiken und Bolschewiken, in das Lager der radikalen Bolschewiken. Früh übt er sich in illegaler Tätigkeit gegen den Zarismus. 1901 wird er verhaftet. Sibirien droht, aber dem Gerissenen gelingt die Flucht in die Schweiz. Später kehrt er mit falschem Paß nach Bialystok zurück. In Kiew übernimmt Wallach die Geschäftsleitung einer Zuckerfabrik, scheffelt Einkünfte, die er in Umsturzorganisationen steckt. Wieder gerät er in Gefängnishaft und wird nach der Revolution von 1905 Mitherausgeber der ersten legalen Bolschewistenzeitung „Nowaja Schisn".

Sein Name ist in diesen Jahren mit Waffen- und Munitionsschiebungen verbunden. Er ist Mitbeteiligter an dem berüchtigten Raubmordüberfall auf den Tiflisser Geldtransport 1907. Ein Jahr später steckt ihn die französische Polizei ins Gefängnis. Wallach findet den Weg nach England, nennt sich fortan Finkelstein, heiratet reich und läßt sich naturalisieren. Er ist Lenins und Trotzkis Verbindungsmann. Das Jahr 1917, als der Bolschewismus den Zarismus ablöst, beendet mit der Ausweisung aus England (man tauscht ihn gegen den von den Sowjets verhafteten Secret-Service-Agenten Lockhart) seine illegale Tätigkeit. Aus Wallach-Finkelstein wird Litwinow, der sich von nun an in die internationale Politik einzuschalten versucht ....

Zweimal ist Litwinow von der britischen Regierung die Anerkennung als Botschafter der Sowjetunion versagt geblieben: 1917, als er als erster das bolschewistische Regime in London als sein Diplomat vertreten soll, und 1924, nachdem er als Gesandter in Estland bereits im Diplomatendienst tätig gewesen ist. Nachdem er, seit 1927 stellvertretender Volkskommissar des Aeußeren, 1930 Leiter der gesamten Sowjetaußenpolitik, also der für alle internationalen Beziehungen der UdSSR. verantwortliche Mann geworden ist, vertritt er Moskau 1932, nun schon rehabilitiert, auf der Weltwirtschaftskonferenz in London. 1934 wird der bolschewistische Außenkommissar auch Völkerbundsdelegierter und Ratsmitglied und weiß sich als solches die Sympathien der westlichen Demokratien zu sichern.

Litwinow kennt England, wie Maisky, gut. Als echt jüdisch-bolschewistischer Drahtzieher gegen das ihm im Blut verhaßte nationalsozialistische Deutschland — der nur auf kurze Zeit, ab Mai 1939, offiziell von der außenpolitischen Bühne abgeht, um so intensiver hinter den Kulissen seinen Einfluß spielen zu lassen und bald nach Beginn des Ostfeldzuges wieder vor die Oeffentlichkeit zu treten — genießt er bei den Plutokraten der Insel wie denen der westlichen Hemisphäre das entsprechende Wohlwollen, das die UdSSR. heute so bitter nötig hat.

Petroskoi von den Finnen erobert

Ostkareliens Hauptstadt genommen

Helsinki, 1. Okt. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, ist die Hauptstadt Ostkareliens, Petroskoi, Mittwoch früh von finnischen Truppen, die von mehreren Seiten auf die Stadt vordrangen, erobert worden. In Finnland herrscht über diesen großen Erfolg ungeheurer Jubel, und Helsinki beginnt auf Grund dieses Ereignisses zu flaggen.

Begeisterte Aufnahme in Helsinki

Helsinki, 1. Okt. Die Mitteilung von der Einnahme von Petroskoi rief am Mittwoch in der finnischen Hauptstadt große Sensation hervor. Die Gebäude legten Flaggenschmuck an.

In der Presse drückt sich der großartige Erfolg in riesigen Ueberschriften aus, in denen die rasche Brechung des bolschewistischen Widerstandes und die Verwirrung unter den Sowjets besonders hervorgehoben wird. Die Zeitungen sind voll von Abbildungen aus der Hauptstadt Ostkareliens und bringen Einzelberichte über die Entwicklung und Bedeutung der Stadt Petroskoi.

Ein neuer aufschlußreicher Fund

Die Sowjets wollten Deutschland einen „blitzartigen Schlag" versetzen

Der zerschlagene Angriffskrieg

Berlin, 1. Okt. Im Stabsgebäude der 5. bolschewistischen Armee in Luck wurde ein aufschlußreicher Plan für die politische Sicherung der Armeeoperationen beim Angriff aufgefunden, der vom Chef der Abteilung für politische Propaganda der 5. Armee abgezeichnet ist. Eine Zusammenstellung von Spionagenachrichten, die der Regierungskommissar Uronow am 8. Mai 1941 abschloß, bildet die Grundlage für die Anordnungen des Armee-Propagandachefs, der auf seine Weise den in Vorbereitung befindlichen Angriff auf Deutschland unterstützen wollte.

Wie siegesbewußt er war, zeigt der Satz: „Im allgemeinen werden die Kampfhandlungen sich auf dem Gebiet des Feindes abwickeln, und zwar unter für die Sowjet-Armee günstigen Bedingungen, besonders dort, wo die ukrainische und jüdische Bevölkerung vorherrscht (Bezirk Cholm) und nördlich davon. Die Polen sind gegenüber der UdSSR loyal gestimmt. Ihre Losung lautet: Besser Bolschewisten als Deutsche."

Die Ereignisse, die dann am 22. Juni einsetzten, haben allerdings bewiesen, daß diese Rechnung falsch war. Nur das Verhalten der ukrainischen Juden hatte der Chef-Kommissar richtig eingeschätzt. Der weitere Verlauf des Krieges muß ihn von Tag zu Tag enttäuscht haben, denn seinem Plane hatte er den Satz vorausgestellt: „Es ist notwendig, dem Feind einen sehr starken blitzartigen Schlag zu versetzen, um die moralische Widerstandskraft der Soldaten rasch zu erschüttern, die im ersten Jahre des Krieges künstlich erhoben worden ist durch die erfolgreichen, blitzartigen Operationen auf den einzelnen Kriegsschauplätzen (Polen, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich)."

Mag dieser Plan nun auch durch die Geschichte widerlegt sein, so bleibt er doch ein neues Beweisstück in der von Woche zu Woche stattlicher gewordenen Reihe von Belegen für die Vorbereitung eines Angriffskrieges der Sowjets gegen Deutschland in der Zeit, in der die Moskauer Regierung so tat, als wenn sie sich noch an den 1939 abgeschlossenen Pakt hielt.

„Oktoberrevolution" abermals beschossen

Berlin, 1. Okt. Schwerste deutsche Artillerie beschoß am 30. September wiederum erfolgreich das im Hafen von Kronstadt liegende Sowjetschlachtschiff „Oktoberrevolution". Das Schlachtschiff, das in den vergangenen Tagen wiederholt durch deutsche Granaten schwer beschädigt wurde, erhielt verschiedene neue Treffer.

Weitere erfolgreiche Angriffe

Mehrere Sowjetbatterien von deutschen Panzern genommen

Bomben auf Newcastle

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Angriffsoperationen ostwärts des Dnjepr verlaufen nach wie vor erfolgreich. Ostwärts Dnjepropetrowsk nahm eine Panzerdivision in überraschendem Vorstoß mehrere feindliche Batterien. Nördlich davon stieß eine andere Panzerdivision auf feindliche Panzerkräfte und vernichtete 45 von 80 sowjetischen Panzern. Der Rest wurde in die Flucht geschlagen.

Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 1. Oktober militärische Anlagen in Moskau an.

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierte ein stärkerer Kampffliegerverband das Schiffsbauzentrum von Newcastle. In Dock- und Werftanlagen entstanden zahlreiche Brände und starke Explosionen. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen kriegswichtige Einrichtungen an der britischen Ostküste und in Schottland. Ein Handelsschiff von 1500 BRT. wurde versenkt.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge am 30. September mit guter Wirkung britische Zeltlager bei Tobruk an.

Britische Bomber warfen in der letzten Nacht Spreng- und Brandbomben auf Wohnviertel verschiedener Städte an der Deutschen Bucht und der Ostseeküste. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste an Toten und Verletzten. Mehrere Wohnhäuser wurden zerstört oder beschädigt. Einzelne Flugzeuge, die Berlin anzugreifen versuchten, wurden zum Abdrehen gezwungen. Nachtjäger, Flak- und Marineartillerie schossen drei feindliche Flugzeuge ab.

1812 und heute

Von Oberst d. G. Scherff

Jeder Vergleich hinkt. Und doch ist ohne Vergleich kein Gedankenaustausch möglich. Am Gewesenen versucht der denkende Mensch das Geschehnis von heute zu verstehen. Im Rückblick auf das Geschehene findet er die Möglichkeit, sich das Dunkel der Zukunft vorzustellen. Im geschichtlichen Vergleich sucht er schließlich die Gesetzmäßigkeiten des Lebens und schöpft aus ihrer Erkenntnis die Kraft, um die Erfordernisse dieses Lebens zu bewältigen. Der Vorstoß in das Dunkel des russischen Raumes und seiner Machthaber, den der Führer im Interesse seines Volkes und darüber hinaus des ganzen europäischen Kontinents gewagt hat, ruft dieses innere Bedürfnis naturgemäß auf den Plan. Es kommt ihm entgegen, daß Napoleons Feldzug nach Moskau im Jahre 1812 sich als Beispiel förmlich anbietet.

Freund und Feind haben sich seiner bemächtigt, um — je nach Zweck und Standpunkt — bejahende oder verneinende Seiten daran herauszuarbeiten und propagandistisch auszuwerten. Nun sind die politischen Grundlagen des Feldzuges 1812 mit denen von 1941 in keiner Weise vergleichbar: damals ein Eroberer mit phantastischen Plänen ohne innere Notwendigkeit; heute der unvermeidbare Kampf zweier Welten, für die es auf die Dauer kein Nebeneinander gibt. Durch nichts wird dieser Unterschied deutlicher als durch die Tatsache, daß die bolschewistische Führung darauf verzichtet hat, von der Tiefe ihres Raumes Gebrauch zu machen, der 1812 der stärkste Faktor im Kampf gegen Napoleon gewesen ist. Die Gründe in diesem Entschluß mögen verschiedenster Art sein. In jedem Falle zeigen sie, daß unser heutiger Kampf im Osten zwangsläufig anderen Gesetzen folgt als der Feldzug Napoleons. Unter diesen Umständen muß jeder Vergleich der militärischen Lage auf äußere Symptome beschränkt bleiben. Immerhin läßt sich auch aus ihnen manches herleiten, was wert ist, in weite Kreise getragen zu werden.

Schon ein Blick auf die Karte zeigt den gewaltigen Gegensatz von einst und heute. Zwar marschierte die „Große Armee" Napoleons und seiner Verbündeten zunächst in breiter Front zwischen Lublin und Königsberg auf, doch mußte sie aus den Gegebenheiten der damaligen Kriegführung allmählich auf schmalen Raum zusammengeführt werden, um zur Schlacht zu kommen. Von Smolensk ab läßt sich das Bild der Vormarschbewegung nur noch mit einem einzigen Pfeilstrich zeichnen, der entlang der Marschstraße führt. Auf dieser Straße gelangten schließlich knapp 100 000 Mann nach Moskau. Obwohl ihre Nachschubeinheiten in einer für die damalige Zeit einzigartigen Weise organisiert waren, bestand noch ein krasses Mißverhältnis zwischen der Breite und der Operationsbasis und der Länge des Etappenweges. Nicht am Brand von Moskau und nicht am russischen Winter ist Napoleon gescheitert, sondern an der Unhaltbarkeit der rückwärtigen Verbindungen gegenüber den frei operierenden Kräften seines Gegners.

Diesem Bild gegenüber mutet unser heutiger Vormarsch vom Schwarzen Meer bis zum Ladogasee wie eine ungeheure Flutwelle an. Lückenlos und ohne sich um offene Flanken sorgen zu müssen, ist die Millionenwehrmacht des deutschen Volkes und seiner Verbündeten angetreten. Stück um Stück wurde aus der feindlichen Front gebrochen. Wo unsere Frontlinie verläuft, ist sie von einer breiten Nachschuborganisation untermauert, die durch den Partisanenkrieg da und dort zwar gestört, aber nie unterbunden werden kann. Eisenbahn, Kraftwagen und Flugzeug, organisatorisch und technisch in der Vollendung beherrscht, sorgen dafür, daß die Schnelligkeit des Vormarsches nicht durch Nachschubschwierigkeiten gehemmt wird. Luftaufklärung verhindert, daß der Feind zu irreführenden Manövern greift, wie das 1812 der Fall gewesen ist. Fliegerkampfkräfte zerschlagen die Eisenbahnen des Gegners und beschränken seine Organisationsfreiheit. Ein dichtes Netz von Nachrichtenverbindungen aller Art schafft schließlich die Grundlage, um einen so gewaltigen Organismus sicherungsgemäß zu beherrschen und nicht der Schwerfälligkeit der Masse zum Opfer fallen zu lassen. So läßt sich kein einziges Schwächemoment finden, das von unseren Feinden ausgenützt werden könnte, um den Gang der Entwicklung zu wenden. Selbst dann nicht, wenn die Sowjetmacht weniger geschlagen wäre, als des der Fall ist. Alles in allem nicht nur ein Sieg der Strategie und Taktik, sondern auch ein Sieg der Technik und der Organisation. Das Ganze aber belfügelt und gesteuert vom Genie unseres Führers und der Kraft seiner Idee.

Wie aber soll dies alles werden, wenn der Winter kommt, der berüchtigte russische Winter? Wie wird sich die deutsche Wehrmacht damit abfinden und was soll dann im kommenden Frühjahr geschehen? So gerne möchten unsere Feinde in ihrem Mangel an Vorstellungsvermögen darin die große Gefahr für uns erkennen. Daß der Winter eines Tages unseren Operationen Halt gebieten wird, steht außer Zweifel. Lagen wir aber nicht auch im Weltkrieg 1914—1918 mit unserer Ostfront mehrere Winter lang in Rußland, ohne daß die Truppe Not gelitten hätte? Zwar wird unsere Front diesmal um ein beträchtliches weiter im Osten stehen. Dafür haben wir aber auch keinen Zweifrontenkrieg und können der Truppe alle Mittel zukommen lassen, die sie braucht, um den Winter körperlich und seelisch unangefochten zu überstehen. Ein Volk, das wie das unsrige die Organisationsfähigkeit für ein Netz von Reichsautobahnen, einen Westwall, eine gewaltige Rüstungsindustrie und eine ebenso gewaltige Wehrmacht aufgebracht hat, wird um die Organisation des Kampfes gegen die Natur des russischen Winters nicht verlegen sein. Ueber die Formen dieses Winterkrieges zu sprechen, ist heute noch nicht die Zeit gekommen. Eines kann aber ohne Uebertreibung gesagt werden: Die deutsche Wehrmacht wird den russischen Winter in Feindesland besser überstehen als ihr östlicher Gegner!

Das kommende Frühjahr wird ferner zeigen, daß die Tiefe des Raumes auch Schattenseiten für den Verteidiger hat. Raum und Raum ist nicht dasselbe. Auf den Grad seiner organisatorischen Gestaltung oder Gestaltungsfähigkeit kommt es an. 1812 zog sich die Armee des Zaren in die Gegend südwestlich Moskau zurück. Ihre Stärke von 110 000 Mann stand in einem günstigen Verhältnis zur Stärke des Gegners, seiner schwachen Position, dem eigenen Straßennetz und den Vorteilen, die der Kampf im eigenen Lande bietet. Um uns den Erfolg streitig zu machen, müßten die bolschewistischen Machthaber diesen Winter in der Lage sein, neue Millionen zu mobilisieren, sie im Frühjahr der breiten Mauer unserer Ostfront entgegenzuführen und gegen diese dann anzustürmen, die keine Lücken und keine wunden Punkte aufweist. Der Raum, aus dem heraus dies alles geschehen müßte, ist aber nicht besser, sondern schlechter organisiert, als derjenige, den wir erkämpft und unter dem Gesetz der Ordnung ausgebaut haben. Deutscher Technik und Organisationskraft gegenüber hat die Tiefe des russischen Raumes ihre Schrecken verloren.

Die neue europäische Wirtschaft

Eine Rede von Reichsminister Funk

Dresden, 1. Okt. Reichswirtschaftsminister Funk sprach in Dresden auf einer Tagung der Wirtschaftskammer Sachsen über die wirtschaftliche Neuordnung Europas. Der Minister, in dessen Begleitung sich Staatssekretär Dr. Landfried befand, führte dabei aus: „Wir bewirtschaften heute ein Gebiet vom Nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer, vom Finnischen Meerbusen bis zum Atlantik. Eine solche Wirtschaftsverwaltung, die es bisher in der Welt noch nicht gegeben hat, kann nicht arbeiten, wenn zentralistisch und bürokratisch verfahren wird. Die Dynamik liegt bei der Wirtschaft des Großdeutschen Reiches, die eine staatlich geleitete Wirtschaft ist. Wir wissen sehr wohl, wie wichtig es ist, die eigenen Kräfte in der Wirtschaft lebendig werden zu lassen, und sehen deshalb die Wirtschaft dieses großen Raumes als eine Einheit. Wir wollen keine Weltherrschaft ausüben, wir wollen mit den anderen Staaten in gerechtem und gesundem Austausch zusammenarbeiten. Wir müssen aber verlangen, daß auch in der europäischen Wirtschaft die gleichen Grundsätze gelten und alle diese Wirtschaften nach gleichen Gesichtspunkten auf ein gleiches Ziel ausgerichtet werden, nämlich auf das kontinental-europäische Ziel. Die großen militärischen Erfolge haben die Voraussetzungen für den Neuaufbau Europas geschaffen. Wir sind bereits mitten in dieser Neugestaltung und lassen uns hierbei von niemandem außerhalb des europäischen Kontinents Formeln und Wege vorschreiben."

Reichsminister Funk nahm dann Stellung zu einer Reihe materieller Grundprinzipien, nach denen die deutsche Wirtschaft aufgebaut worden ist. Er unterstrich dabei besonders die Anerkennung des Privateigentums. Mit dem Privateigentum würden auch die private Unternehmerform, die private Initiative und die Eigenverantwortung der Wirtschaft anerkannt, damit aber auch die Privatrisiken. Der Minister wandte sich besonders eindringlich gegen die Auffassung, als ob es in der Gemeinschaft der Wirtschaft im Kriege überhaupt kein Risiko mehr gebe. Eine solche Auffassung verneinte das Leistungsbestreben aller Menschen. Bei höheren Leistungen müsse auch eine höhere Leistungsmöglichkeit gesichert sein.

Zur Selbstverwaltung in der Wirtschaft erklärte der Minister, daß die kriegswirtschaftlich bedingten Maßnahmen die von ihm vor dem Kriege bereits eingeleitete Organisation einen Aufschub notwendig gemacht hätten. Der Nutzen einer Neuordnung stände hier in keinem Verhältnis zu der im Augenblick durch Reorganisationen eintretenden Beunruhigung. Weiter behandelte Reichsminister Funk Fragen der Rohstoffversorgung, der Auftragserteilung, Arbeitseinsatzverhältnisse, Preis- und Geldprobleme und gab hierzu verschiedene Erläuterungen.

Er ging besonders auf die Frage der Kriegsfinanzierung ein und wandte sich gegen Auffassungen, die behaupteten, man brauche keine Achtung vor dem Geld zu haben: Geld spiele keine Rolle. Wer dieses Wort in den Mund nehme, müsse als Staatsverbrecher angesehen werden. Das durch notwendige Regierungseinschränkungen auf dem Konsumsektor freigewordene Geld müsse der Kriegsfinanzierung restlos dienstbar gemacht werden. Hierbei erwähnte der Reichswirtschaftsminister die notwendig gewordenen Maßnahmen zur Eindämmung der Aktienhausse. Diese Maßnahmen richteten sich nicht gegen echte Kapitalanlage, sondern gegen die Anlage vorübergehend freigesetzter Gelder oder von Kriegsgewinnen, die noch nicht abgeschöpft worden sind, in Aktien. Die jetzt ergriffenen Maßnahmen würden den Beweis erbringen, daß keine Kriegsgewinne geduldet werden.

Reichsminister Funk schloß: „Der nationalsozialistische Staat wird das Wort des Führers wahrmachen, daß niemand am Kriege verdienen soll, während draußen an der Front der Soldat sein Leben einsetzt. Der Krieg wird weitere Anforderungen an die Wirtschaft stellen, neue Schwierigkeiten werden auftauchen und gemeistert werden müssen. Wir haben nur das eine Ziel, das ist der Sieg, der für das deutsche Volk eine glückliche Zukunft und ein freies mächtiges Großdeutsches Reich bedeutet."

Britische Schiffe torpediert

Erfolg italienischer U-Boote

Rom, 1. Okt. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika bombardierten unsere Flugzeuge erfolgreich Stellungen und Lager der Engländer in Marsa Matruk. Deutsche Flugzeuge trafen ein feindliches in Fahrt befindliches Handelsschiff mit Bomben und bombardierten die Hafenanlagen von Tobruk. Sie schossen außerdem eine Blenheim-Maschine ab, die einen Angriff auf eines unserer Handelsschiffe versuchte. Feindliche Flugzeuge unternahmen Einflüge auf Bengasi und Tripolis, wobei einige Straßen und Wohnhäuser beschädigt wurden. Eines der angreifenden Flugzeuge wurde in Tripolis brennend abgeschossen, ein anderes in Bengasi.

In Ostafrika führten unsere Abteilungen mit Erfolg kühne Erkundungen zwischen den feindlichen Linien durch.

Am Dienstagnachmittag wurde eine Formation von sieben Jagdflugzeugen, die einen Flughafen auf Sizilien im Tiefflug angriff, von drei italienischen Jägern abgefangen, die ein feindliches Flugzeug abschossen. Der Pilot sprang mit dem Fallschirm ins offene Meer auf der Höhe von Ponta Soarania. Eines unserer Rotkreuz-Flugzeuge, das dorthin geschickt wurde, um den englischen Piloten aufzunehmen, wurde von sieben Hurricanes angegriffen. Unsere Jagdabwehr griff unverzüglich ein, befreite das Sanitätsflugzeug und schoß zwei feindliche Flugzeuge brennend ab.

Die englische Flotte hat nach den harten Schlägen, die ihr durch die im außerordentlichen Wehrmachtbericht gemeldete Aktion unserer Luftwaffe zugefügt worden waren, auf dem Rückweg nach Gibraltar neue Schäden durch unsere Unterseeboote erlitten, die in dem Meeresteil, den die Handelsschiffe durchfahren mußten, operierten. Fünf unserer Unterseeboote gelang es, sie anzugreifen und mit Sicherheit zwei Einheiten zu torpedieren.

Die Fälle Mandel und Reynaud

Zusammensetzung des Gerichtshofes

Vichy, 1. Okt. Im „Journal Officiel" wird die Zusammensetzung des politischen Gerichts bekanntgegeben, daß das Strafmaß für die Verantwortlichen an der Niederlage Frankreichs dem Staatschef Pétain vorschlagen will. Die acht Mitglieder dieses Rates sind zum größten Teil politisch nie hervorgetreten. Vier von ihnen sind entlassene Kriegsgefangene oder haben sich im letzten Krieg durch Tapferkeit ausgezeichnet. Nur drei Mitglieder sind nicht Soldaten, nämlich der Professor für Rechtswissenschaft an der Universität Paris, Percheron, der ehemalige französische Gesandte Perretti della Rocca und der Sektionspräsident im Staatsrat, Ripert.

Als erste Fälle dürften der ehemalige jüdische Innenminister Mandel und der ehemalige Ministerpräsident Reynaud abgeurteilt werden. Dabei soll zunächst noch nicht der weite Komplex der Verantwortlichkeit an der Niederlage zur Sprache kommen, sondern nur über einige klare, in sich geschlossene Vergehen gegen die Interessen des französischen Staates entschieden werden. Mandel begann bekanntlich unmittelbar nach dem Zusammenbruch des französischen Heeres eine Gegenregierung gegen Marschall Pétain zu gründen, und Reynaud wird beschuldigt, umfangreiche französische Staatsgelder verschoben zu haben. In diesen beiden Anklagepunkten fällt es nicht schwer, die genauen Tatbestände festzustellen, die einem gerechten Urteilsspruch zugrunde gelegt werden können. Wesentlich komplizierter gestaltet sich die Frage, wer alles für die französische Niederlage verantwortlich zu machen sei. Bis hier die Klärung soweit fortgeschritten ist, daß die Urteilsentwürfe Marschall Pétain unterbreitet werden können, wird wahrscheinlich noch einige Zeit vergehen.

„Abreise Freitag"

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München 1939

34)

„Ihr Vater lebt nicht mehr?" erkundigte sich Gino.

„Ich weiß es nicht. Er hat meine Mutter schon vor vielen Jahren verlassen."

„Und Ihre Mutter?"

„Meine Mutter ist vor wenigen Monaten gestorben."

„Aber Sie haben sicher Geschwister?"

„Auch keine Geschwister."

„Sie stehen also ganz allein in der Welt? Sie haben niemand, der . . . der zu Ihnen gehört?"

Nelda verstand sehr wohl, was er meinte. Sie hielt es jetzt für geraten, ihrer Stimme einen leisen Anflug von Unwillen zu geben: „Das ist ja ein richtiges Verhör!"

„Ich bitte um Verzeihung", sagte Gino einfach. „Es ist wirklich nicht plumpe Neugier von mir. Ich sagte Ihnen ja, daß Ihr Erscheinen in meinem Leben eine ganz besondere Bedeutung für mich hat. — Nur eine Frage erlauben Sie mir bitte noch!"

„Nun?"

„Darf ich Sie wiedersehen?"

Eine allzu bereitwillige Antwort schien Nelda unvorsichtig. Der Mann durfte nicht merken, wie viel ihr an der Fortsetzung dieser Bekanntschaft lag. — „Wie stellen Sie sich das vor?" fragte sie. „Ich sagte Ihnen doch schon, daß es gegen meine Gewohnheit ist, in den Straßen umherzulaufen."

„Dann schenken Sie mir wenigstens jetzt noch eine Viertelstunde! Ich möchte Ihnen so vieles erzählen — und . . ." Mit einer vagen, fast hilflosen Geste brach Gino ab.

Nelda zögerte: Vielleicht würde seine Erzählung etwas enthalten, das ihr schon heute wichtige Aufschlüsse geben konnte. Aber es war gewagt, sich mit diesem Mann zu lange auf offener Straße aufzuhalten. Wenn das Unglück wollte, daß man jemand begegnete, der sie kannte, wurde ihr ganzer Plan gefährdet.

„Es tut mir sehr leid", sagte sie und legte nun ein deutliches Bedauern in ihren Ton. „Ein Mädchen, das sich hier mit einem Fremden in den Straßen umhertreibt, ist sofort bösem Gerede ausgesetzt. Venedig ist keine große Stadt wie Ihr Newyork oder wo Sie sonst her sind."

„Ich bin aus Pittsburg. Darf ich Ihnen meinen Namen sagen? Ich heiße Gino Vian. Sie haben diesen Namen sicher schon gehört — ich meine . . ."

„O ja — gewiß!" unterbrach Nelda. — Es hatte gegen ihren Willen fast höhnisch geklungen.

„Ich meine den Familiennamen . . ."

„Natürlich — Vian ist ja ein echt venezianischer Name."

„Aber ich muß Sie wiedersehen!" kam Gino auf seine Bitte zurück.

„Ich möchte nicht unfreundlich sein . . . aber ich . . . ich wüßte wirklich nicht, wie und wo. In meiner Wohnung können Sie mich nicht aufsuchen; das ist ganz ausgeschlossen."

Gino schwieg bedrückt. Er traute sich nicht, Nelda vorzuschlagen, sich mit ihm in seiner Wohnung zu treffen. Aber gerade das war es, was Nelda erreichen wollte.

„Ich muß jetzt gehen", sagte sie. Und mit einem letzten Blick auf das Aquarell: „Wie schade, daß das schöne Bild zerstört ist! Es hat mir so gut gefallen."

„Ich werde es noch einmal malen und . . . wenn Sie erlauben . . . es Ihnen schenken."

„Das nehme ich ohne Zögern an!" rief Nelda mit offensichtlicher Freude.

„Uebermorgen abend ist es fertig. Aquarelle gehen sehr schnell."

„Und wo darf ich es mir abholen?"

Gino faßte Mut: „Ich wohne San Polo Nummer 18xx. Das Haus liegt am Rio San Cassiano . . ." Und er gab eine genaue Beschreibung des Zugangs vom Lande her, über den Nelda längst durch Piccirillo unterrichtet war. Und da sie Gino nicht unterbrach, wagte er mit den Worten zu schließen: „Wenn Sie also überübermorgen, vielleicht gegen Mittag, kommen wollten . . .?"

„Am Tag über habe ich keine Zeit; nur abends." — Ginos Haus lag nicht sehr weit vom Palazzo Ballarin. Nelda konnte einen Besuch bei Tageslicht nicht wagen. —

„Bestimmen Sie nur selbst die Zeit", sagte Gino, während ihm das Herz bis zum Halse schlug. „Uebermorgen von sechs Uhr abends ab steht das Bild zu Ihrer Verfügung."

„Also übermorgen um neun Uhr abends; paßt Ihnen das?"

„Uebermorgen . . . abends . . . um neun Uhr . . ." wiederholte Gino wie im Traum. „Sie werden wirklich kommen? Sie machen sich keinen Scherz mit mir?"

„Was denken Sie! Glauben Sie, ich werde auf ein so schönes Bild verzichten?"

„Und wenn ich Sie jetzt noch etwas frage — werden Sie dann nicht wieder sagen, daß ich Sie . . . verhöre?"

„Es kommt auf die Frage an."

„Wollen Sie mir nicht auch Ihren Vornamen sagen?"

Nelda überlegte schnell, ob das unvorsichtig sei. Sie trug kein Bedenken und sagte ruhig: „Natürlich — weshalb nicht? Ich heiße Nelda. Also auf Wiedersehen!" Damit nickte sie Gino zu und verschwand schnell in der Calle Tiossi.

Gino aber stand noch lange völlig versunken an der gleichen Stelle. Ab und zu strich er sich mit der Hand über die Stirn, als ob er an der Wirklichkeit des soeben Erlebten zweifle. Und seine Lippen murmelten wieder und wieder: „Nelda Morandi . . . Nelda Morandi . . ."

18. Kapitel

Um elf Uhr abends trafen sich Nelda und Piccirillo wie gewöhnlich in dem Café an dem abgelegenen Campo Santa Margherita. Neldas gutes Gedächtnis befähigte sie, die Unterhaltung mit Gino Vian fast genau zu wiederholen. Pasquale unterbrach sie mit keinem Wort. Erst als sie geendet hatte, schritt er zur Kritik:

„Sie haben Ihre Sache großartig gemacht, Signorina. Wenn Sie nicht Inhaberin der Firma Ballarin wären, würde ich Ihnen vorschlagen, mit mir zusammen ein Detektivbüro zu eröffnen. — Aber nun zur Sache! — Daß Vian seine Reise über London absichtlich verschwiegen hat, ist für uns der letzte Beweis dafür, daß wir den richtigen Mann erwischt haben; aber — wie gesagt — nur für uns! Die unwiderlegbaren Beweise für eine Anklage müssen wir erst schaffen. — Die Geschehnisse an sich sind jetzt ziemlich klar. Offen bleiben vor allem drei wichtige Fragen. Erstens: Aus welchem Grunde hat Vian die Leiche nach Venedig befördert? — Die Absicht, von dem Tatort London abzulenken, scheint mir keine genügende Motivierung für so ein gewagtes Unternehmen. — Zweitens: Hat Vian Signor Ballarin gekannt oder nicht? Wußte er überhaupt bis zur Auffindung der Leiche, wer sein Opfer war? — Später muß er es natürlich durch die Zeitungen erfahren haben. Drittens: Kennt er Sie, und weiß er, daß Sie die des Mordes verdächtige Giacometti sind?"

„Ich bin jetzt überzeugt, daß er keine Ahnung hat, wer ich bin", erklärte Nelda. „Seine Zeitangabe stimmte genau; es war Montag, den siebenten Juni, gegen elf Uhr, als ich durch den Eingang in der Calle Loredan zum Meldeamt hinaufging. Seine freudige Erregung, mich wiedergefunden zu haben, war bestimmt nicht gespielt, und seine Behauptung, daß er damals lange auf mich gewartet und schließlich nach mir gesucht hätte, scheint mir nicht unglaublich."

Piccirillo grinste. „Gewiß, gewiß, Signorina. Ich zweifle nicht daran, daß sehr oft Männer auf Ihr Erscheinen oder Wiedererscheinen stundenlang geduldig oder ungeduldig warten. Aber wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß Vian doch weiß, wer Sie sind — daß er begriffen hat, daß Sie ihm auf der Spur sind und daß er eine große Komödie gespielt hat, mit dem Endziel, Sie in seine Wohnung zu locken, um . . ."

„. . . um mich, als gefährliche Mitwisserin, nun auch umzubringen?" vollendete Nelda mit einem zweifelnden Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeine Rundschau

Ein Roland für Oberst Mölders

Brandenburg (Havel), 1. Okt. Oberbürgermeister Dr. Sievers überreichte dem berühmten Brandenburger Bürger Oberst Mölders, der sich dieser Tage außerhalb seiner Vaterstadt verheiratete, als Hochzeitsgeschenk der Stadt einen bronzenen Roland, der dem Wahrzeichen der tausendjährigen Chur- und Hauptstadt der Mark nachgebildet ist.

*

Hamm, 1. Okt. **Vom Oberlandesgericht.** Landgerichtsrat Strümpler in Bielefeld ist zum Oberlandesgerichtsrat bei dem Oberlandesgericht in Hamm ernannt worden.

Dortmund, 1. Okt. **Tagung des Obst- und Gemüseverbandes für Westfalen und Lippe.** Seine Jahreshauptversammlung hielt hier der Obst- und Gemüseverband für Westfalen und Lippe e. V. (Landesverband der Gartenbauvereine) ab. Der Verbandsvorsitzende Regierungspräsident Dr. Beckhaus betonte in seiner Ansprache die vielfache Verantwortung, die der Obst- und Gemüsebauer gerade in heutiger Zeit trägt. Es sei Pflicht, bis zur letzten Möglichkeit zu arbeiten. Der Verbrauch an Gartenfrüchten sei in den letzten Jahren um weit mehr als das Dreifache gestiegen, eine weitere Steigerung sei ohne Zweifel zu erwarten. Die in den Gartenbauvereinen dem Verband angeschlossenen 25 000 Mitglieder müßten um ihre Pflicht, alles zu tun, um ihre Leistung in jeder Hinsicht zu verbessern. In diesem Sinne richte er einen erneuten Appell an sie, und er danke für die Mitarbeit und Treue. Dr. Muschlik (Münster) erstattete den Jahres- und Kassenbericht. Die in den letzten Jahren auch in Westfalen aufgetretenen Schäden an Obstbäumen seien durch Neuanpflanzungen von etwa 300 000 Obstbäumen mit staatlicher Beihilfe ausgeglichen worden. Weitere etwa 500 000 Obstbäume dürften ohne Beihilfe durch außerdem neugepflanzt worden sein. Der Verband müsse seine Reihen aus der Jugend ergänzen. Gartenbau sei eine absolute Erfahrungssache. Mit Freuden könne festgestellt werden, daß die Pflege, die Düngung und der Ertrag der Obstbäume in Westfalen in den letzten Jahren erheblich besser geworden sind. Jedes alte Mitglied vor allem müsse sich heute als Fachberater betätigen. Als Aufgaben für die kommende Zeit wurden herausgestellt: Die Pflanzenzucht soll stark vermehrt werden, damit der Gemüsebauer, die selbst keine Anzucht betreiben können, ausreichend mit Jungpflanzen versorgt werden können; in der Hauptsache kommen Tomaten, Gurken und Frühgemüse in Frage. Die Einwinterung des dazu geeigneten Gemüses soll im denkbar größten Umfange erfolgen, um die Versorgungslücke in den Monaten April/Juni auszufüllen. Der Erwerbsgartenbau soll aus dem gleichen Grunde noch zeitiger als sonst mit dem Treiben von Frühgemüse beginnen. In wesentlich größerem Umfange soll Frühgemüse auch auf Freiland angebaut werden. Landwirtschaftsrat Friedel (München) hielt einen aufschlußreichen Vortrag über „Obst- und Gemüsebau, eine nationalsozialistische Pflicht!" Hierzu wurden vorzügliche Lichtbilder vorgeführt.

St. Andreasberg, 1. Okt. Die berühmte Kanarienzucht der „Harzer Roller" kann in diesem Jahr auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. In jedem Jahr werden Tausende von Kanarienvögeln in den großen Zuchtanstalten gezüchtet. St. Andreasberg gilt als Ausgangspunkt dieser Zucht, von wo aus der „Harzer Roller" seinen Siegeszug in die Welt antrat. Aus der Chronik des alten Harzstädtchens ist zu entnehmen, daß vor 100 Jahren die ersten Zuchtversuche begonnen haben. Schiffbrüchige Matrosen hatten eines Tages wilde Kanarienvögel mitgebracht, die mit der eigenen Zucht gekreuzt wurden. So entstanden die eigentlichen „Harzer Roller", die sich durch hervorragenden Gesang auszeichneten und in der ganzen Welt berühmt wurden.

Innsbruck, 1. Okt. Die ältesten deutschen Spielkarten aufgefunden. In Fließ im Oberinntal in Tirol wurde eine Serie Spielkarten in farbigem Holzschnitt aufgefunden, die man für die ältesten in ganz Deutschland hält. Ihre Entdeckung hat eine interessante Vorgeschichte. Die Kreisleitung Landeck der NSDAP. beabsichtigt, ein eigenes Heimatmuseum einzurichten, und ließ aus diesem Anlaß an den ihr unterstehenden Orten Umschau nach alten, stilechten Bauernstuben halten. In Fließ konnte eine solche aus der Rokokozeit mit einer alten, gotischen Flachdecke sichergestellt werden. Beim Abbruch der bis zum Jahre 1360 zurückreichenden kostbaren Vertäfelung entdeckte man in einer dicken Müll- und Staubschicht neun Spielkarten, von denen acht aus dem Jahre 1475 stammen und die letzte noch älter zu sein scheint. Die kostbaren Kulturdokumente wurden wahrscheinlich in Ulm gedruckt, das neben Augsburg und Nürnberg schon im Mittelalter ein Mittelpunkt des deutschen Kartenmachergewerbes war. Erweisen sich die Karten als echt, so wird wohl das berühmte Spielkarten-Museum im herzoglichen Schloß in Altenburg alle Hebel in Bewegung setzen, die einzigartigen Kulturdokumente für sich zu erwerben.

Verteidigungs- und Angriffswaffen im Tierreich

Unübertroffener Erfindungsreichtum der Natur / Von Heinrich Schmidt

Feuerwaffe und Elektrizität haben in der Urzeit den Menschen zum absoluten Herrn über das Tierreich, vor allem über das ihm gefährliche Raubzeug gemacht. Wenn auch die Entwicklung der überlegenen Waffen, die sowohl Menschen als auch bestimmte Tiere anwenden, um ihre Beute zur Strecke zu bringen oder um sich gegen Angriffe zur Wehr zu setzen, von Grund auf verschieden ist, so ist doch bewundernswert, mit welcher Folgerichtigkeit die Natur aus der reinen Not der Wehrlosigkeit bei Mensch und Tier eine Tugend macht, indem sie den Organismen diejenigen Anpassungen erwerben läßt, die zum Zwecke des besseren Schutzes gegen Feinde notwendig erscheinen.

Das Lama, das seinen Gegner bespuckt

Beim Menschen ist es die Entwicklung des Geistes, die es ihm ermöglicht hat, die Herrschaft über fast alle Organismen der Erde anzutreten. Beim Tier sind im allgemeinen die starken Krallen, die Reißzähne, der Hackschnabel, der Rüssel, die Hufe natürlich entwickelte, furchtbare Angriffs- oder Verteidigungswaffen. Von diesen soll hier aber nicht die Rede sein, sondern von jenen seltsamen Waffen, die uns Sterblichen weniger bekannt sind und die kennenzulernen sich verlohnt.

Man kann die Waffen der Tierwelt Schußoder Spritzwaffen nennen. Da ist zunächst das amerikanische Lama, von dem man schon seit alten Zeiten vier Formen mit dem Namen Guanaco, Lama, Vicuna und Alpaka unterscheidet. Sie haben ein nur ihnen eigentümliches Verteidigungsmittel, das sie wenig gesellschaftsfähig erscheinen läßt. Sie lassen den Gegner dicht an sich herankommen, legen die Ohren an den Kopf und speien mit einem ärgerlichen Ausdruck ihm Speichel und zerkaute Kräuter ins Gesicht.

Alles durchdringender Gestank

Ein anderes, wenig wehrfähig erscheinendes, äußerlich zierliches Tier ist das Surilho, das Stinktier. Es ist in Südamerika beheimatet. Der bestialische Geruch, den dieser „Stänker" — er ist es im wahrsten Sinne des Wortes — verbreitet, ist schon von vielen Forschern geschildert worden. Kein Gestank der Erde soll heftiger, unleidlicher und zugleich für den, der mit ihm in Berührung kommt, entsetzlicher sein als der des Stinktieres. Das Stinktier ist sich der Wirksamkeit seiner entsetzlichen Waffe voll bewußt. Es kann nur langsam gehen und hopsen und trägt den Schwanz abwärts. Wird es angegriffen, so hebt es den Schwanz und spritzt seinem Gegner aus einer haselnußgroßen Drüse in der Nähe des Afters eine in feinen Staubregen verwandelte, gelbe, ölähnliche Flüssigkeit entgegen. Jeder, auch der ärgste Feind, ergreift vor diesem, alles pestartig durchdringenden Sprühregen panikartig die Flucht. Ein Mensch, der auf diese Weise mit dem Stinktier in Berührung gekommen ist, soll noch nach Monaten mit dem ekelhaften Geruch behaftet sein und von jedermann gemieden werden. Noch schärfer soll der Geruch bei den älteren Tieren und bei Männchen sein. Es ist bemerkenswert, daß das Stinktier nicht etwa bei der Kehrtwendung gegen seinen Feind nun allen Saft seiner Drüse verspritzt; nein, auch hier wird klug rationiert! Infolge dieser Rationierung kann es auch lange Zeit dauernden feindlichen Angriffen widerstehen. Ganz wenige Tiere haben den Mut, es anzugreifen und zu töten. Im äußersten Notfall kehrt es sogar die weiten Stinkdrüsen um und spritzt den letzten Inhalt auf seinen Widersacher. Ein kleines, fast harmlos wirkendes Tier hat also durch diese furchtbare Waffe, die schlimmer ist als Krallen-, als Beiß- oder Giftzähne, von der Natur einen nicht zu unterschätzenden Schutz erlangt.

Wasserspritzer und Schnecken mit chemischen Waffen

Verschiedene Reptilien, wie z. B. die Ringelnatter, suchen sich ähnlich wie das Stinktier ihres Feindes zu erwehren, indem sie ihn mit übelriechenden Fäkalien beschmutzen. Eine andere Art der Verteidigung durch Spritzen, die aber nicht auf die Geruchsnerven des Angreifers abzielt, ist bei den Seewalzen, Seegurken, Holothurien, einer Gruppe der freibeweglichen Stachelhäuter, die einige Millimeter bis zwei Meter lang werden, ausgebildet. Es handelt sich dabei um zwei am Ende des Darms sitzende dünnhäutige, verästelte Schläuche, die sogenannten Wasserlungen, die zur Atmung Wasser aufnehmen, um es dann mit Heftigkeit auszuspritzen. Sie leben in allen wärmeren Meeren der Erde. Ein weiterer „Wasserspritzer" ist der zwanzig Zentimeter lange Schützenfisch, ein Knochenfisch aus einer Untergruppe der Stachelflosser. In dem silberglänzenden, auf dem Rücken mit fünf braunen Binden versehenen Schützen haben wir es mit einem ausgesprochenen Angreifer zu tun. Er belauert Insekten, die auf Pflanzen in der Nähe des Wassers sitzen, und spritzt mit großer Zielsicherheit einige Tropfen Wasser gegen sie, wodurch die Insekten herabfallen und von ihm gefressen werden. Erwähnenswert ist auch unsere heimische Ameise. Wird ein Bau von einem weit überlegenen Gegner angegriffen, so legen sich Hunderte von wehrfähigen Ameisen auf den Rücken und spritzen einen Saft gegen den Feind aus. Ein anderes Tier, dem wieder die Ameise zum Opfer fällt, ist der Ameisenlöwe. Er lebt bei uns in den Nadelhölzern. An trockenen und sonnigen Stellen gräbt er einen Trichter in den lockeren Sand, versteckt sich darin und streckt seine Greifzangen (Oberkiefer) kaum sichtbar empor. Läuft nun eine Ameise oder ein anderes Insekt über diese Falle, so wird es ergriffen und ausgesogen. Ein weiterer Angreifer mit seltsamer Waffe ist der braune Höhlensalamander, der mit lateinischem Namen „Spelerpes fuscus" heißt, und dessen Zunge bis zu zehn Zentimeter überraschend hervorschnellt. Ein Schwefelsäure enthaltendes Sekret sondern die Speicheldrüsen gewisser Schnecken, der Nacktkiemer, ab. Sie besitzen eine mit vielen Zähnchen besetzte Chitinplatte, die aus dem Munde hervorgeschoben werden kann. Diese Spitzen, nach Tausenden zählende Zähnchen, benagen Pflanzen, Tiere und Aas. Sie können mit der harten Chitinplatte durch die Wirkung der freiwerdenden Schwefelsäure die Kalkpanzer anderer Tiere durchbohren. Sie machen also ihr Opfer durch chemische Einwirkung hilflos.

Elektrisch geladene Fische

Die Bombardierkäfer und die Blutspritzer unter den Heuschrecken spritzen eine ätzende Flüssigkeit erfolgreich gegen etwaige Angreifer. Aehnlich und doch ganz anders ist die Verteidigungswaffe vieler Tintenfische. Auch sie schleudern aus einer kurz vor dem After in den Darm mündenden Drüse eine Flüssigkeit ins Wasser, die sich rasch verteilt und das Wasser trübe macht. Im sicheren Schutze dieser trüben Farbwolke flüchten sie erfolgreich vor dem Feinde. In größeren Meerestiefen spritzen andere dort lebende Arten dem Feinde leuchtenden Schleim entgegen, da in der großen Dunkelheit die Trübung des Wassers durch Farbwirkung ergebnislos sein würde.

Mit einem höchst merkwürdigen Verteidigungsmittel, das unsere größte Bewunderung erregt, hat die Natur gewisse Fischarten ausgestattet. Die Muskulatur oder das Unterhautgewebe dieser Fische ist — für uns beinahe unbegreiflich — zu einem elektrischen Organ umgestaltet. Nähert sich ein Angreifer und berührt einen solchen Fisch, so teilt dieser einen kräftigen, lektrischen Schlag aus. Er entlädt sozusagen eine „Batterie". Der Erfolg ist meistens frappant. Der Gegner läßt vor Schreck von seinem Opfer ab. Die galvanische Kraft, mit der Nilhechte und Nilrochen als Angreifer elektrische Schläge gegen kleinere Fische verteilen, ist nur für diese betäubend oder tödlich. Wesentlich stärker ist aber die elektrische Kraft der Schläge, die der Zitterwels und der Zitterrochen austeilen. Sie können auch dem Menschen Schaden zufügen. Ungemein gefährlich ist aber die galvanische Kraft des Zitteraals, der selbst Pferde, die durch eine Furt schreiten, schwer lähmen kann, so daß sie umfallen und ertrinken. Die Wirkung der elektrischen Schläge erhöht sich natürlich durch die Leitfähigkeit des Wassers. Es gibt noch unzählige, weitere, seltsame Waffen der Tiere. Erwähnt sei nur noch, daß manche Meerschnecken sich sogar gestohlener Schutzwaffen bedienen, indem sie die Nesselorgane mancher Höhltiere, von denen sie leben, auf ihrem Rücken an besonderen Fortsätzen aufheften. Die Natur ist auch auf dem eben behandelten Gebiete erfindungsreicher als wir Sterblichen es uns träumen lassen.

Sportgeschichten

Immer sind die außergewöhnlichen Dauerleistungen der Schwimmer Gegenstand besonderer Bewunderung durch die Massen gewesen. Denn das ist eben etwas Abseitiges, daß Menschen sich im Wasser nicht nur halten und darin sich bewegen können, sondern daß sie darin auch zu Dauerleistungen befähigt sein sollen. Laufen kann jeder Mensch, der gesunde Glieder hat, der eine schneller, der andere langsamer, der eine sehr lange, der andere nur eine kurze Zeit und Strecke. Radfahren lernt man schnell, und dann ist es damit ebenso, auch Fußball spielen, ringen oder Autofahren — jeder kann es lernen und dann schauen, wie weit er damit kommt. Aber mit dem Schwimmen — da muß ja zuerst einmal ein anderes, ein uns lebensfremdes Element überwunden und beherrscht werden. Da liegt der Unterschied.

40 Kilometer Dauerlauf, 100 Kilometer auf dem Rennrad — solche Leistungen gehen den Leuten noch ein. Aber daß es im Schwimmen gleiche Dauerleistungen geben soll, will ihnen nicht einleuchten, am wenigsten, wenn sie selbst schwimmen können. Denn dann wissen sie, „wie's ist". Sie wissen dann, daß es einem verflixt kalt wird, wenn man etwas zu lange im Wasser geblieben ist, sie wissen, daß auf einmal die Augen anfangen zu schmerzen, daß die Wadenmuskeln anfangen, sich zu verkrampfen, daß man bleich aussieht und oft blau anläuft, daß es eine Gänsehaut und das bekannte „Bibbern" gibt und dergleichen Erscheinungen mehr.

Dennoch haben wir Männer und Frauen, die es im Wasser zu unheimlich anmutenden Leistungen bringen. Wir sprechen hier nicht vom Schnellschwimmer, also dem sportlichen Schwimmen. Das ist ein Gebiet für sich — die Dauerleistungen wieder ein anderes, eins, das nicht zu den „genommten" sportlichen Betätigungen gehört. Denn da kennen wir nur eine längste Strecke von 1500 Meter. Ein ganz gehöriges Ende für den, der nicht gerade ein Sportschwimmer ist, aber eine Lappalie für diejenigen, die sich an wirkliche Dauerleistungen herangemacht haben.

Man sprach seinerzeit viel von Kanalschwimmern, und die Vierkötter, Ederle und Genossen haben auch allerhand geleistet. Aber die Spitze gebührt doch der 19jährigen Dänin Jenny Kammersgaard. Dieses Mädchen dürfte tatsächlich den absoluten Weltrekord unter allen Dauerschwimmern des Erdballs innehaben, denn es schwamm über das Kattegatt von Sjaelands Otte (auf Seeland) bis Gjervild Bugt bei Grenna (auf Jütland). Das waren in gerader Linie 90 Kilometer, ungerechnet diejenigen, die durch leichtes Verschwimmen, das ja unvermeidlich ist, hinzugerechnet werden müssen — und dafür brauchte die Jenny 29 Stunden. Neunzig Kilometer, das ist etwa die Strecke von Köln bis Koblenz im Rheinstrom. Daß wir sie rheinaufwärts nennen, ist unwesentlich, denn man kann sich ja vorstellen, daß Frl. Kammersgaard diese Strecke nicht im Strom, sondern in stehendem Wasser hinter sich brachte. 29 Stunden ununterbrochen schwimmen — wir wüßten nichts, was diese Leistung je erreicht oder übertroffen hätte . . .

„Der schreckliche Türke"

In seiner Artikelreihe „Weltmeister und Abenteuer in drei Erdteilen" hat Walter Rütt auch das Schicksal des türkischen Meisterringers Jussuf geschildert, der 1898 mit dem französischen Dampfer „La Bourgogne" unterging; Jussuf trug sein Vermögen in Goldstücken in einem Gürtel um den Leib und wurde von dieser Last in die Tiefe gerissen. Ein anderer berühmter türkischer Ringer war Kara Achmed, ursprünglich Lastträger in Konstantinopel. „Kara" — sagten seine Freunde zu ihm, „du hast deinen Beruf verfehlt, du hättest Ringkämpfer werden sollen; als Lastträger wirst du nie auf einen grünen Zweig kommen!" Nach einem Streit mit seinem Vorgesetzten hing Kara auch wirklich seinen Beruf an den Nagel und meldete sich bei einer Ringkampftruppe. Bald hatte er einige der Finessen weg, aber die eigentliche Technik des Ringkampfes hat er wohl nie begriffen, denn auch später auf der Höhe seines Ruhmes machte er alles mit der rohen Kraft. Er war ein Naturbursche, und wenn er seinen Gegner richtig zu packen bekam, so legte er ihn nicht einfach auf den Boden, sondern zermürbte ihn, was ihm den Beinamen „der schreckliche Türke" eintrug.

Im Dezember 1899 gewann er in Paris die Weltmeisterschaft für Berufsringer, und auch bei späteren Gelegenheiten besiegte der „schreckliche Türke", wie immer auf den Werbeplakaten zu lesen war, die bedeutendsten Ringkämpfer der Welt. Als er genug Geld verdient hatte, eröffnete er in Konstantinopel ein vielbesuchtes Kaffeehaus. Erst Mitte der Dreißig, wurde er 1912 vom Tode überrascht.

Bunte Kleinigkeiten

Die großmächtige Großmagd

Auf dem Schloßgut Bismarcks in Varzin wurde das Erntedankfest gefeiert. Nach herkömmlichem Brauch holte die Großmagd ihren Dienstherrn Bismarck zum ersten Tanz. Die kräftige Schöne wirbelte den Kanzler nicht schlecht im Kreise herum. Nach dem Tanz kehrte Bismarck ganz atemlos zu seinen geladenen Gästen aus der Diplomatie zurück und meinte lächelnd: „So wie von meiner Großmagd habe ich mich noch von keiner Großmacht herumschwenken lassen."

*

Pestalozzi gibt Rätsel auf

Es ist wenig bekannt, daß Pestalozzi, der bedeutende Pädagoge, gern seine Späße machte. In einer Gesellschaft gab Pestalozzi einmal ein Rätsel auf. Er stellte die Frage:

„Warum legen die Hühner ihre Eier?"

Es wurden alle möglichen und auch recht geistreiche Antworten gegeben. Pestalozzi aber schüttelte zu allen den Kopf. Bis er schließlich selbst die Erklärung gab:

„Die Hühner legen ihre Eier, weil diese rund sind; wären die Eier viereckig, so könnten sie sie ja aufstellen."

*

Größte Eile geboten

Geheimrat Virchow, der berühmte Berliner Chirurg, wurde einmal zu einem Bankier gerufen, der sich in den Finger geschnitten hatte. Virchow traf den Verletzten bleich und zitternd an. Nach einer kurzen Untersuchung stellte es sich heraus, daß es nur ein ganz harmloser Schnitt war. Daß er wegen dieser Kleinigkeit bemüht worden war, ärgerte Virchow nicht wenig. Er beherrschte sich aber, schrieb schnell eine Verordnung heraus und sagte: „Damit schicken Sie Ihren Diener so schnell wie möglich in die nächste Apotheke, denn höchste Eile ist geboten."

Der Patient wurde noch blasser: „Ist es wirklich so schlimm, Herr Geheimrat?"

Virchow blickte ernst: „Leider ja, denn sonst heilt die Wunde zu, bevor das Pflaster da ist."

*

Abgelehnte Märchen

Joh. Karl August Musäus, dessen „Volksmärchen der Deutschen" vor rund hundertfünfzig Jahren erschienen und weiteste Verbreitung fanden, war einem guten Trunk nicht abhold. Oft kam er spät vom Stammtisch einer kleinen Weinstube schwer geladen nach Hause und ebenso fragte ihn seine Frau über den Grund des späten Nachhausekommens und betonte dabei regelmäßig, wie von Zechgenossen Musäus, die ihn nach Hause brachten, überliefert wurde: „Aber, bitte, keins von deinen gewöhnlichen Märchen!"

*

Der sparsame Sohn eines sparsamen Vaters

Der berühmte Geigenspieler Paganini hatte nicht die Schwäche so vieler seiner Kunstgenossen das Geld mit vollen Händen auszugeben, er sparte ein Vermögen von zwei Millionen zusammen.

Sein einziger Sohn Achill war der Erbe dieses Reichtums. Aber wenn so oft die zweite Generation ausgibt, was die erste eingenommen hatt, so war das bei den Paganinis anders: Achill war noch sparsamer als sein sparsamer Vater und bewies diesen Wesenszug schon als Knabe. Einmal war Achill mit zwei Herren bei dem Sänger Lablache zu Gaste. In dem kleinen Salon brannten vier Kerzen. Im Laufe der Unterhaltung, die sich einzig um hohe Dinge der Kunst bewegte, löschte Achill unbemerkt die eine der Kerzen, dann, als ihm das nicht verwiesen wurde, auch noch die zweite und, als der Austausch der Meinungen zwischen den drei Erwachsenen, denen er als Knabe bloß zuhörte, noch lebhafter wurde, endlich die dritte. Man saß bei nur noch einer brennenden Kerze, und nun erst wurden die drei Männer aufmerksam. Sie vereinbarten durch Blicke, den Knaben zu beobachten, und als er auch noch das vierte Licht näher und näher an sich zog und Miene machte, es auszublasen, legte ihm der gütige Lablache die Hand auf den Arm und sagte ohne jeden Vorwurf: „Aber Junge! Wenn du auch noch das vierte Licht auslöschst, können wir ja gar nicht mehr sehen!"

Da erwiderte ihm der sparsame Sohn eines sparsamen Vaters, der künftige Erbe zweier Millionen: „Braucht man denn beim Plaudern zu sehen?"

Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, 2. Oktober 1941

Kampfflieger danken dem NSFK.

nsg) Wie wichtig und wertvoll für den späteren Einsatz an der Front die zuvor beim NS.-Fliegerkorps erhaltene vormilitärische fliegerische Ausbildung ist, wird immer wieder im Verlaufe des gewaltigen deutschen Befreiungskampfes bewiesen.

Männer, die heute stolz hohe und höchste Auszeichnungen für bewiesenes Heldentum tragen, gingen ehemals durch die Schule des NS.-Fliegerkorps. Sie vergessen die Zeit jugendfroher Einsatzbereitschaft am Hang und am Windenschlepp nicht und geben immer wieder Zeichen ihrer dankbaren Erinnerung kund.

So erhielt auch in diesen Tagen Gruppenführer Sieler von der NSFK.-Gruppe 10 (Westfalen) wiederum den Brief eines Feldwebels, der im Südabschnitt der Ostfront in heldenhaftem, ununterbrochenem Einsatz sich seine stolzen Erfolge als Kampfflieger holt. Dieser Brief beginnt mit den Sätzen:

„Wenn ich heute nach langer Zeit wieder mal etwas von mir hören lasse, dann tue ich das aus Dankbarkeit für die mir in Ihrer Gruppe widerfahrene fliegerische Aus- und Weiterbildung. Heute erkenne ich erst recht den Wert der fliegerischen Vorschule, und ich bin stolz, diese seit Mai 1929 betrieben zu haben. Vor 1½ Stunden bin ich von meinem 66. Rußlandflug zurückgekehrt und melde Ihnen meinen 23., 24. und 25. Luftsieg."

Wenige Tage später meldete Feldwebel O. seinen 35. Luftsieg. Solche Worte sind ehrenvoller Beweis und überzeugende Anerkennung für die vom NS.-Fliegerkorps geleistete Arbeit und die Bedeutung, die die in ihren Erfolgen und Leistungen einzig in der Welt dastehende deutsche Luftwaffe besitzt. Wi.

*

Annahme-Untersuchung für die Waffen-SS

Die Waffen-SS stellt ein: Kriegsfreiwillige (Arbeitsdienstpflichtige nach Ableistung der verkürzten Arbeitsdienstpflicht) und Freiwillige mit Dienstzeitverpflichtung vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 45. Lebensjahr. Körpergröße mindestens 170 cm (bis 20 Jahre 168 cm). Der Dienst in der Waffen-SS gilt als Wehrdienst.

Ferner werden eingestellt: Freiwillige für die deutsche Polizei. Jahrgang 1905—1912. Mindestgröße 170 cm.

Die Annahmeuntersuchung findet statt am 14. Oktober in Paderborn im Bürgerverein, Kasselerstraße. Beginn 11 Uhr. Arbeitsbuch und Wehrpaß sind mitzubringen.

Geeignete Bewerber melden sich bei der Annahmeuntersuchung. Von der Wehrmacht Gemusterte können sich melden, dürfen aber noch nicht ausgehoben sein. Ferner erteilt Auskunft die Ergänzungsstelle West (VI), Düsseldorf, Graf-Recke-Straße 72, sowie sämtliche SS- und Polizeidienststellen.

*

Zu dem gestrigen Schweine- und Schafmarkt wurden 240 Schweine aufgetrieben. Es wurden für 6 Wochen alte Ferkel 10—12 RM., für 8 Wochen alte 12—16 RM. und für ältere Schweine entsprechend mehr bezahlt. Der Handel war schleppend. Der Auftrieb an Schafen betrug 1200 Tiere. Lämmer kosteten das Paar 85—95 RM., Hammel 105—115 RM. Der nächste Schweinemarkt in Büren ist am 12. November 1941.

Trennungsgeld für dienstverpflichtete junge Mädchen. Der Reichsarbeitsminister erklärt jetzt in einem Erlaß, daß der verstärkte Arbeitseinsatz weiblicher Arbeitskräfte einen weiteren Ausbau der Betreuung erforderlich mache. Danach soll von nun an für dienstverpflichtete und gleichgestellte weibliche Arbeitskräfte, die durch auswärtige Arbeitsaufnahme von einer Familiengemeinschaft mit Angehörigen getrennt werden, ein Trennungszuschlag des Arbeitsamtes auch dann zugelassen sein, wenn sie diese Angehörigen nicht unterhalten haben, besonders also für junge Mädchen, die bisher im Haushalt der Eltern gelebt haben. Der Minister ordnet an, daß demgemäß weiblichen Dienstverpflichteten vom Arbeitsamt zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen Lage ein Trennungszuschlag bis zu 10,50 RM. wöchentlich gewährt werden kann, wenn sie infolge der Dienstleistung unter Ortswechsel außerhalb einer Haushaltsgemeinschaft mit Angehörigen leben müssen, die in Form gemeinsamer Haushaltsführung bisher tatsächlich für sie gesorgt haben. Der Trennungszuschlag stellt einen Ausgleich dafür dar, daß die Möglichkeit, an dem bisherigen gemeinsamen Haushalt teilzunehmen und dadurch wirtschaftliche Erleichterungen zu erfahren, durch die auswärtige Dienstleistung entfällt. Das Arbeitsamt soll den Trennungszuschlag nur insoweit gewähren, wie der Dienstverpflichteten nicht zugemutet werden kann, von ihrem auswärtigen Arbeitsverdienst den gesamten Lebensbedarf zu bestreiten. Betriebliche Leistungen werden voll angerechnet. Der Erlaß tritt mit Wirkung vom Beginn der Lohnwoche in Kraft, in die der 15. September 1941 gefallen ist.

Keine Massendrucksachen. Um in diesem Jahre in der zweiten Hälfte des Monats Dezember den Weihnachts- und Neujahrspostverkehr nicht übermäßig zu belasten, hält das Reichspostministerium eine gewisse Beschränkung des Drucksachenversandes für nötig. In der Zeit vom 15. Dezember bis zum 3. Januar sollen von den Postämtern große oder schwere Drucksachen sowie Päckchen mit Kalendern in Mengen nicht angenommen werden. Dieses Annahmeverbot bezieht sich nur auf Masseneinlieferungen von großen oder schweren Drucksachen oder Päckchen mit Reklamekalendern, dagegen nicht auf Paketsendungen mit solchen Kalendern oder auf einzelne Drucksachen- und Päckchensendungen und auf die von Buchhandlungen usw. verkäuflich vertriebenen Kalender. — Außerdem werden in der Zeit vom 27. Dezember bis zum 3. Januar nicht eilige Massendrucksachen, d. h. gleichartige Drucksachen eines Absenders in Mengen von 500 Stück und mehr, nicht angenommen. In Kartenform oder unter Briefumschlag versandte Neujahrswünsche werden als eilige Drucksachen angesehen.

*

Güterwagen schnellstens be- und entladen

Durch die in allernächster Zeit einsetzende Hackfruchternte und durch die in größerem Umfang den verarbeitenden Fabriken zuzuführenden Kartoffeln und Zuckerrüben ist für den unmittelbar vor der Tür stehenden Herbstgüterverkehr mit einer starken Beanspruchung des Wagenparks der Deutschen Reichsbahn zu rechnen. Hinzu kommt, daß der saisonmäßig bedingte herbstliche Düngermittelverkehr an die Leistungsfähigkeit der Deutschen Reichsbahn zusätzlich weitere erhebliche Anforderungen stellt. Die Bewältigung dieses, sich auf wenigen Wochen zusammendrängenden Verkehrsbedürfnisses stellt schon in Friedenszeiten an die Reichsbahn außerordentliche Anforderungen, deren restlose Befriedigung selbst unter normalen Verhältnissen der Reichsbahn nicht immer ganz leicht fällt. Wenn trotzdem im vergangenen Herbst alle auftretenden Schwierigkeiten behoben werden konnten, und der herbstliche Güterverkehr sich in einer alle Wirtschaftskreise befriedigenden Weise abwickeln konnte, so ist das letztlich darauf zurückzuführen, daß die gesamte Wirtschaft auf die derzeitigen betrieblichen Verhältnisse der Eisenbahnen Rücksicht genommen hat und auch Landvolk und Ernährungswirtschaft die für den Herbstverkehr von der Eisenbahn vorsorglich getroffenen Maßnahmen weitestgehend unterstützt haben.

Auch für diesen Herbst gilt das Gleiche. Landvolk und Ernährungswirtschaft haben sich allen vorbereitenden Maßnahmen der Reichsbahn weitestgehend anzupassen, um auch in diesem Herbst, der ungleich höhere Anforderungen an die Eisenbahn stellen wird, als der vergangene, eine reibungslose Abwicklung des Güterverkehrs zu gewährleisten. Eine der Hauptvoraussetzungen hierfür ist, daß jeder in Anspruch genommene Güterwagen sofort bei Bereitstellung oder Ankunft be- bzw. entladen wird. Auf keinen Fall darf ein Güterwagen länger als nicht unbedingt notwendig, in Anspruch genommen werden. Wer glaubt, sich über diese selbstverständliche Forderung hinwegsetzen zu können, versündigt sich an dem Geist der Volksgemeinschaft. Selbst eine Entladung der eintreffenden Wagen an Sonntagen muß in Kauf genommen werden. Kriegszeiten sind Notzeiten, sie rechtfertigen auch ohne weiteres solche Maßnahmen, für welche in Friedenszeiten ein Bedürfnis nicht anerkannt werden kann. Mag auch dies zuweilen dem Einzelnen lästig und unbequem sein, im Hinblick auf die unbedingt notwendige, reibungslose Durchführung des Herbstverkehrs haben alle kleinlichen Sonderwünsche zurückzutreten.

Darüber hinaus ist auch eine sorgfältige und pflegliche Behandlung der Güterwagen eine selbstverständliche Pflicht gegenüber der Allgemeinheit. Von Bedeutung für eine möglichst rasche und reibungslose Abwicklung des herbstlichen Güterverkehrs und damit für eine [illegible] Beschleunigung des Wagenumlaufs ist die [illegible] Auslastung jedes einzelnen Wagens. Frachträume und damit Wagen zu sparen, [illegible]nen im innerdeutschen Verkehr deutsche [illegible]bahnwagen bis zu 1000 kg über ihre zulä[illegible] Tragfähigkeit zusätzlich belastet werden. [illegible] diese erhöhte Auslastung der Güterwagen [illegible] erzielen, müssen auch die sonst üblichen Lade[illegible]bedingungen den neuen Gewichtsgrenzen a[illegible]glichen werden. Die bis ins letzte gehe[illegible] Auslastung der Wagen bringt dem Verfra[illegible] große Ersparnisse, da die Frachtsätze für [illegible] Hauptklassen geringer sind als die der Ne[illegible]klassen.

Pflicht eines jeden einzelnen Verkehrsbe[illegible]benden ist es, der Reichsbahn in ihrem Be[illegible]ben einer glatten Bewältigung ihrer gew[illegible] wirtschaftlichen Aufgaben, gerade während [illegible] Herbstverkehrs, zu helfen. Auf jeden einze[illegible] Wagen kommt es an, heute mehr denn je.

*

Fünf Mädel satteln um

Begabtenförderung der Deutschen Arbeitsfront im Gau Westfalen-Nord
Alle Möglichkeiten offen für den beruflichen Aufstieg des Nachwuchses

nsg) Mit der Einrichtung der Reichsausleselager, der eine Vorauslese vorgelagert wurde, ist die Begabtenförderung der Deutschen Arbeitsfront mitten im Kriege neue Wege gegangen.

Fünf Fälle aus der Mädelförderung des Gaues Westfalen-Nord werden geeignet sein, diese Tätigkeit zu belegen.

Grundsätzlich gilt es, Begabung und Berufswunsch der zu Fördernden in Einklang zu bringen. Es ist durchaus nicht selten, daß beide sich stark widersprechen. Zum anderen darf bei der gesamten Förderung nicht vergessen werden, daß dem Nachwuchs natürlich die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen. Wer gefördert werden soll, muß an sich gearbeitet haben, muß bewiesen haben, daß es ihm mit dem beruflichen Aufstieg ernst ist.

Da ist zum Beispiel Elfriede E. aus Bielefeld, Tochters eines Schlossers, die als Wäscheschneiderin in einem Bielefelder Betrieb beschäftigt war. In den Berufswettkämpfen wurde sie zweimal Gausiegerin und einmal Reichssiegerin. Ihr Wunsch war, technische Lehrerin zu werden, und er wurde ihr von der DAF. erfüllt. Seit Oktober 1940 besucht sie die Hochschule für Lehrerbildung, deren Aufnahmeprüfung sie ohne weiteres bestand. Die DAF. zahlt nicht nur die Studiengebühren, sondern auch einen Zuschuß zum Lebensunterhalt.

Magdalene S. aus Halle (Westf.) hatte es in ihrem Beruf als 22jährige schon ziemlich weit gebracht. Sie war Jungmeisterin im Schneiderinnenhandwerk, als sich die DAF. bei der Ueberprüfung ihrer Sieger mit ihr in Verbindung setzte. Es stellte sich heraus, daß sie nicht nur den Wunsch, sondern auch das Zeug zur Gewerbelehrerin hatte, denn das Ergebnis der Vorauslese und eines Reichsausleselagers war gut. Im Oktober 1941 wird sie nun auf Kosten der DAF. die Frauenfachklasse der Staatlichen Handels- und Gewerbeschule in Rheydt und anschließend das Berufspädagogische Institut in Berlin besuchen, um dort ihr Staatsexamen als Gewerbelehrerin abzulegen. Da die Eltern bisher auf einen Zuschuß ihrer verdienenden Tochter angewiesen waren, übernimmt die DAF. diesen Zuschuß in voller Höhe, um den beruflichen Aufstieg des begabten Mädchens sicherzustellen.

Ehrengard D. aus Velen (Westf.) ist nach Abgang von der Schule mit mittlerer Reife zunächst im elterlichen Haushalt und dann im RAD. gewesen. Zur Zeit als hauptamtliche Kraft in einem Untergau des BDM. tätig, hegt sie den Wunsch, Volkspflegerin zu werden. Sie kommt damit den Bestrebungen des BDM. entgegen, der Wert auf Führerinnen mit abgeschlossener Berufsausbildung legt. Vom BDM. als begabt gemeldet, schnitt sie in der Vorauslese und dem Ausleselager gut ab und wird nun ab Ostern 1942 die Soziale Frauenschule besuchen. Die Ausbildungskosten übernimmt die DAF.

Marianne V. aus Peckelsheim ist Damenschneidergehilfin. Bei der Ueberprüfung als Kreissiegerin wurde festgestellt, daß sie Gewerbelehrerin werden wollte. Für den Vater, der Anstreichermeister ist, bedeutet es aber eine zu große Belastung, ihr neben den vier Geschwistern eine besondere Ausbildung zu geben. In der Auslese wurde festgestellt, daß Berufswunsch und Begabung sich decken. Marianne V. wird nun die Frauenfachklasse der Staatl. Gewerbe- und Handelsschule in Rheydt besuchen und nach einem Praktikum das Berufspädagogische Institut in Berlin.

Ein besonderer Fall ist Ilse K., Tochter eines Inspektors, die in Münster studierte und jetzt als medizinisch-technische Assistentin in einem chemischen Untersuchungsamt mit Erfolg tätig ist. Ihr Ziel ist, ihre Kenntnisse durch ein Studium zu ergänzen und Nahrungsmittelchemikerin zu werden. Ihrer zweifellosen Begabung wird durch Ermöglichung einer 2jährigen Ausbildung als chemisch-biologische Assitentin am Lette-Haus Berlin entsprochen.

Hier spricht der Reichsluftschutzbu[illegible]

Frage: Ich habe wiederholt Volksgen[illegible] nach mehrmaliger Verwarnung wegen v[illegible] ungenügender Verdunkelung i[illegible] Wohnung zur Anzeige bringen müssen. Die [illegible] dunklungssünder haben bei ihrer Bestraf[illegible] erfahren, daß ich die Anzeige erstattet habe [illegible] lassen es mich deutlich fühlen. Läßt es sich [illegible] verhindern, daß NSV.-Amtsträger in sol[illegible] Fällen als Zeugen namhaft gemacht werden[illegible]

Antwort: Beim Erlaß einer polizeil[illegible] Strafverfügung wird die Bezeichnung der [illegible] weismittel verlangt. Bei Zeugennachweis[illegible] eine namentliche Benennung des Zeugen [illegible] zu umgehen. Die Amtsträger des Reichs[illegible] schutzbundes haben — worauf der Reichsf[illegible] SS und Chef der Deutschen Polizei in ei[illegible] Erlaß besonders hingewiesen hat — bei [illegible] Verdunklungskontrolle dieselben Funktionen [illegible] die Polizeibeamten, die gleichfalls namen[illegible] als Zeugen benannt werden müssen, wenn [illegible] in amtlicher Eigenschaft Anzeige erstatten. [illegible] bei der polizeilichen Festsetzung von Zwangs[illegible] kann auf Benennung der Zeugen nicht verz[illegible] werden.

*

Betriebssport immer stark gewünscht

Aus der KdF.-Arbeit des Gaues Westfalen-Nord – Eine aktive Bilanz

Wie sehr die NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude den Gedanken der Leibesübungen zum Allgemeingut gemacht hat, geht immer wieder aus den Berichten der Gaue hervor. Als Beispiel sei eine zweimonatige Bilanz des Gaues Westfalen-Nord angeführt.

Es ist selbstverständlich, daß sich auch in der Sportarbeit der NSG. Kraft durch Freude in bestimmter Form der Kriegseinsatz der Heimat spiegeln muß. Der zunächst sichtbare Niederschlag ist ein Rückgang der Teilnehmerzahlen an den offenen Kursen und den Uebungsstunden der Betriebssportgemeinschaften. Unter Berücksichtigung der Einberufungen zur Wehrmacht und der Arbeitszeiteinteilung ergibt sich jedoch prozentual gesehen eine überraschende Steigerung der Teilnehmerziffern. Der Gau Westfalen-Nord führte in den vergangenen zwei Monaten immerhin 610 Uebungsstunden in offenen Kursen mit 15 102 Teilnehmern und 5225 Uebungsstunden der Betriebssportgemeinschaften mit 87 859 Teilnehmern durch, so daß also weit über hunderttausend Schaffende aktiv Leibesübungen betrieben.

Im Wettkampf standen 23 Wettkampfgruppen mit 1028 Teilnehmern. Interessant ist weiterhin die Breitenarbeit der KdF.-Sportarbeit. So wurden in der gleichen Zeitspanne im Gau Westfalen-Nord 160 Reichssportabzeichen, 41 Freischwimmerzeugnisse und 127 Abzeichen der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft in den KdF.-Sportkursen erworben. Nach dem Ergebnis der Ausschreibungen zum Sommersporttag und zum Mannschaftswettbewerb meldeten sich bisher 158 Betriebe mit 13 887 Teilnehmern.

Unter Berücksichtigung der körperlichen Beanspruchung der schaffenden Frau ist natürlich ihre Beteiligung an den Leibesübungen von besonderer Bedeutung. So waren an den Uebungsstunden der offenen Kurse die Frauen zu 66 Prozent und an den Uebungsstunden der Betriebssportgemeinschaften zu 25 Prozent vertreten, ein Zeichen dafür, daß die schaffende Frau sich nicht nur stark am Betriebssport beteiligt, sondern auch in erheblichem Maße ihre Freizeit der Leibeserziehung widmet.

In steigendem Umfang werden auch die Kurse des Kinderturnens eingeführt. Bekanntlich sind gerade die frühen Lebensjahre für das Kind von entscheidender Bedeutung, nicht nur in geistiger, sondern auch in körperlicher Hinsicht. In der angegebenen Zeitspanne nahmen im Gau Westfalen-Nord nicht weniger als rund 1600 Kinder an den KdF.-Kursen teil, eine Zahl, die als vielversprechender Anfang zu werten ist.

Auf der anderen Seite ist natürlich für eine intensive Erziehung durch Leibesübung Voraussetzung, daß gerade in den Betrieben genügend geschulte Kräfte zur Verfügung stehen und die bewährten Mitarbeiter immer wieder neue Anregungen erhalten. So wurden im Gau Westfalen-Nord mit diesem Ziel 33 Arbeitsbesprechungen mit 479 Teilnehmern durchgeführt, ein Ganztagslehrgang vereinte 62 Betriebssport-Uebungswarte und -wartinnen und in einem zweitägigen Lehrgang wurden 38 Frauen und 44 Männer nach entsprechender Vorbereitung als Schwimmübungswarte ausgebildet.

Dieser kurze Einblick in die Arbeit des Gaues Westfalen-Nord mag als Beispiel dafür dienen, daß die auf breitester Grundlage betriebenen Leibesübungen der NSG. Kraft durch Freude trotz mancher Hindernisse aktiv vorangetrieben werden.

Kreis Büren und Nachbarkre[illegible]

Haaren, 1. Okt. **Weidmannsheil!** Die [illegible]ßen Wildschäden der letzten Jahre waren für [illegible] Landwirtschaft untragbar geworden, so daß [illegible] vermehrter Abschuß sich als notwendig erw[illegible] Revierförster Smolibocki erlegte von Freitag [illegible] Samstag drei weibliche Rothirsche (Kahlw[illegible] von denen ein Stück einem Lazarett zugef[illegible] wurde.

Brenken, 1. Okt. **Aus dem Schulleben.** [illegible] am 1. April 1941 als kommissarischer Ha[illegible] lehrer nach hier versetzte Lehrer Hein[illegible] Espert wurde vom Regierungspräsiden[illegible] endgültig zum Hauptlehrer ernannt.

Brenken, 1. Okt. **Einbruchsdiebstahl.** In [illegible] Nacht zum Sonntag drangen Einbrecher in [illegible] Wohnung der Kriegerfrau Sm. ein. Wenn [illegible] Beute auch nur gering war, so zeugt es doch [illegible] einer außerordentlich niedrigen Gesinnu[illegible] wenn diesen Lumpen nicht einmal die Wohn[illegible] einer Kriegerfrau unantastbar ist.

Horn, 29. Sept. **Dorfgemeinschaftsabend.** [illegible] hiesigen NS.-Organisationen veranstalteten [illegible] Sonntag einen Dorfgemeinschaftsabend. G[illegible] 16 Uhr nahmen HJ., JM., BDM. und Jm. [illegible] dem Sportplatz Aufstellung und marschierten [illegible] Saale der Wirtschaft Spiegel. Zu Beginn [illegible] Veranstaltung fand in würdiger Weise die [illegible] nahme einiger Mitglieder der HJ. in die Pa[illegible] statt. Fähnlein- und Standortführer We[illegible] Schmerlecke, richtete in seiner Ansprache [illegible] Appell an die jungen Parteigenossen, auch [illegible] ner ihre Pflicht zu tun und eifrig mitzuwi[illegible] an der Lösung der Aufgaben der Partei. [illegible] schließend sprach der Ortsgruppenleiter zu [illegible] neuen Parteigenossen und bat um ihre Ein[illegible] bereitschaft in der Partei. Der eigent[illegible] Dorfgemeinschaftsabend wurde mit passen[illegible] Liedern eingeleitet. Die BDM.-Mädel wa[illegible] ten dann mit bunten Reigen auf, HJ. und [illegible] brachten Spiele. Alle Organisationen tru[illegible] wesentlich zur Unterhaltung bei. Das von [illegible] Jungmädeln aufgeführte Märchenspiel erfr[illegible] besonders die zahlreich erschienenen Volk[illegible] nossen. Nach Abwicklung des Programms [illegible] der Fähnleinführer die gut verlaufene Ver[illegible] staltung, zu der besonders Pg. Ullrich [illegible] Lippstadt beitrug. Gleichzeitig nahm die [illegible] dergärtnerin, die den Kleinkindern bekannt [illegible] wordene „Tante Hanna" ihren Abschied.

Diestedde, 30. Sept. **Vom Lastwagen zu T[illegible] gedrückt.** Ein schwerer Unglücksfall ereig[illegible] sich in Diestedde. Als dort der bei einer Becku[illegible] Baufirma beschäftigte 19 Jahre alte O[illegible] Bolte die Kuppelung zwischen zwei Lastwag[illegible] anhängern lösen wollte, setzte sich plötzlich e[illegible] der Anhänger in Bewegung. B. wurde erdr[illegible] Der Tod trat auf der Stelle ein.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; [illegible] antwortlich für den heimatlichen und Anzeigen[illegible] Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. [illegible] Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gü[illegible]

Familienanzeigen finden in unserer Heimatzeitung aufmerksame Leser!

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt:

Richard Genau

Wilhelmine Genau

geb. Münster

Dortmund Büren i. W.

2. Oktober 1941